

MANHATTEN

Von Martina Schettina 2002

Eine Silhouette, die wir in jeder Lage erkennen, sie ist uns eingepägt aus den unzähligen Bildern, die in unserer multivisuellen Welt auf uns einströmen. Für viele ist diese Halbinsel ein Zuhause und doch für die Mehrzahl ein Arbeitsplatz, der Beruf, die Berufung, ein Image. Seit dem Herbst 2002 auch ein Mahnmal in der westlichen Welt, eine starke Verletzung der Strukturen, die wir für die Erfüllung halten. Der Wolkenkratzer, ein Begriff, der in unserer Zeit nicht mehr gilt, heute können wir persönlich die Wolken kratzen und darüber hinaus noch wesentlich weiter ins Universum vordringen. Jedes Flugzeug erzeugt einen Kratzer in die bewölkte Atmosphäre. „Down Town MANHATTEN“ der riesige Moloch in New York, gerastert in East and West, North and South, Straßen in numerischer Reihenfolge, verbunden mit Brücken, wie Spinnenarme mit dem Rest der Stadt und bepunktet mit großen Parkanlagen. Hier sehen wir zentriert, zwischen Himmel und Meer, die Außenwände der Großstadt, mit ihren Zacken, Spitzen und Hochplateaus. Geometrisch aufgereiht und in unterschiedlichen Farbnuancen, denn eigentlich sind diese Gebäude alle gleich, dienen alle demselben Zweck und sind hauptsächlich Gewinn orientiert. Nur wenige bestechen durch ihr Aussehen, zumeist sind wir durch ihre Größe beeindruckt, doch im Inneren herrscht die Aufgeregtheit, die wir hier nicht sehen können, sehen sollen. Die Silhouette strahlt Ruhe aus, die sanften Farben und abgerundeten Grenzen stimmen uns friedlich und eigenartig beruhigt, sie verstecken die grausame Wirklichkeit und die Ungerechtigkeit hinter den Fassaden. Still und ruhig betrachten wir die Umrisse in ihren klaren Formen und Rahmen.

Der Himmel über den Türmen ist weich, hellblau und doch gleich gerastert wie die Stadt als ob sich das Schema bis in den Himmel fortsetzen würde. Keinen Anhaltspunkt von Smog und Lärm, nichts trübt den klaren Himmel, fast wie durchsichtig erscheint er über MANHATTEN, gar nicht vorhanden und doch schützend vorhanden und bestimmt. Etwas Geheimnisvolles, gar nicht Wahrgenommenes und für die Lebewesen doch notwendiges.

Selbst das Meer, die langsamste Verbindung mit der Außenwelt, den Nachbarn, den Freunden, die Mutter der Natur, ist hier makellos geformt. Wie bewusst und durch Menschenhand bestimmt stellt sich dieses Element dar, so als ob sich alles in der Kontrolle der Halbinsel befinden würde. Ein Schatten der Wellen ist erkenntlich, sie sind nicht bedrohlich, eher schlicht und unscheinbar. Das Wasser in blau gestaltet, so wie wir es gerne sehen, ohne den Müll, nein rein und unangetastet. Kein Wasserfahrzeug kreuzt das Raster, eine eigenartige Stille befällt uns beim Betrachten, und dann beachten wir den Magier.

Durchsichtig, und wie uns scheint, auf dem Wasser stehend. Seinen Blick gesengt, magisch und sanft. Der makellose Körper, schön gezeichnet, muskulös, einfach fehlerfrei. Ein multinationales Antlitz erinnert uns an den Standort, und in seinem Blick erkennen wir die Zurückgezogenheit, die seine Umgebung auf

dem Bild befällt, nachdenklich über das unsichtbare Treiben, über den Sinn des Seins. Er führt uns zurück zu den eigentlich Dingen des Lebens, zum Beispiel in die Ästhetik und Ruhe, die notwendig sind, um in der Welt zu bestehen. Keinen Hauch von Hektik und Stress, ein Gegenpol zur Realität, beschämend seiner eigenen Schönheit, zurückgezogen in sich selbst, eingekehrt in einen träumerischen Zustand und doch nachdenklich. Er will uns etwas mitteilen, uns inspirieren, uns verführen in die Gedankenwelt der Magier. Gedanken, die sich mit Schönheit, innerem Einblick und Gelassenheit beschäftigen. Der Magier wird auf der linken Seite von einer roten Linie gezeichnet, eine Verbindung durch die Elemente des Bildes. Rot die Farbe der Liebe, der eigentliche Mittler der Kulturen, oder?

Betrachten wir ein Bild, mit den Pupillen der Liebe und lassen uns tragen in die Welt der Magie.

Thomas Eckert, [Hamburg 29. Juni 2003](#)